



Für eine synodale Kirche
gemeinschaft | teilhabe | sendung

Synodalität verstehen

Das Abschlussdokument der Welsynode im Überblick



DEUTSCHE
BISCHOFSKONFERENZ





Synodalität verstehen

Das Abschlussdokument der Welsynode im Überblick

Geleitwort

Papst Franziskus hat die katholische Kirche weltweit zu einem synodalen Prozess eingeladen, der 2022 begann und dessen Planungen mittlerweile bis in das Jahr 2028 reichen. Nach vielen Beratungen und Vorüberlegungen auf allen Ebenen fanden im Oktober 2023 und im Oktober 2024 die beiden Versammlungen der Weltsynode statt.

Am 26. Oktober 2024 wurde das Abschlussdokument der Weltsynode *Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung* mit großer Mehrheit in Rom verabschiedet und wenige Wochen später von Papst Franziskus zum Teil des Lehramtes erklärt. Das Dokument fasst die zentralen Perspektiven und Anliegen zusammen, die auf dem gesamten Weg als eine Kirche der Synodalität deutlich geworden sind. Papst Franziskus war in diesem Prozess überzeugt, dass Synodalität das ist, was Gott von seiner Kirche im dritten Jahrtausend möchte. Sein Nachfolger, Papst Leo XIV., hat schon in seinen ersten Worten am Abend seiner Papstwahl unterstrichen, dass er die synodale Perspektive teilt und den synodalen Weg der Weltkirche fortführen wird.

Auch der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland ist in eine Phase der Umsetzung und der Verfestigung eingetreten, die die Impulse der Weltsynode aufnehmen und weitertragen soll.

All das macht das Abschlussdokument der Weltsynode zu einem zentralen Text für die künftige Entwicklung der Kirche. Dabei ist es schon allein wegen des beachtlichen Umfangs und der gehobenen Sprache nicht immer leicht, zu verstehen, worum es hauptsächlich geht. Die vorliegende Zusammenfassung einiger wesentlicher Anliegen möchte hier eine Unterstützung sein. Sie kann eine eingehende

Lektüre des Abschlussdokuments nicht ersetzen.
Aber sie kann einen ersten Überblick bieten.

Wir hoffen, dass das eine kleine Hilfe dabei ist,
Synodalität von den schriftlichen Konzepten in das
konkrete Leben in der Kirche zu bringen. Wir alle, die
wir als Getaufte an der Sendung der Kirche teilha-
ben, sind aufgerufen, daran mitzuwirken.

© Jessica Krämer



Bonn/Limburg, den 1. Januar 2026

+ Geo. Bätzing

Bischof Dr. Georg Bätzing
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz



Synode
2021
2024



Eine synodale Kirche – was soll das sein?

Viel wird in der katholischen Kirche von *Synoden* und von *Synodalität* gesprochen. Man kann sich fragen, was damit eigentlich gemeint ist. Dabei sind Synoden eine alte Institution in der Kirche, die es eigentlich schon immer gegeben hat. Das Wort an sich stammt aus dem Griechischen und bedeutet in etwa „gemeinsamer Weg“. Es geht dabei um kirchliche Versammlungen, bei denen darüber beraten wird, wie es angesichts konkreter Herausforderungen in der jeweiligen Zeit mit der Kirche weitergehen, wie der gemeinsame Weg aussehen soll. In vergleichbarer Weise wurde über die Jahrhunderte auch der Begriff „Konzil“ verwendet. Erst allmählich hat sich dann ein Sprachgebrauch herausgebildet, der unter „Konzil“ eher eine große und eigenständig gesetzgebende kirchliche Versammlung versteht und unter „Synode“ eine kleinere und stärker beratende Versammlung.

Nachdem in den 1960er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts das große und für die Kirche sehr wichtige *Zweite Vatikanische Konzil* stattgefunden hat, gab es im Anschluss zwar in regelmäßigen Abständen Bischofssynoden in Rom. Aber diese hatten keine wirklich herausragende Bedeutung für die ganze Kirche gewonnen. Jetzt geht es darum, eine neue Etappe in der Auslegung und Umsetzung dieses Konzils zu beginnen, „wodurch dessen Inspiration vertieft und dessen prophetische Kraft für die heutige Welt neu belebt wird“. (Nr. 5)*

Papst Franziskus hatte es deshalb zu einer wichtigen Aufgabe für sein Papstamt gemacht, das gemeinsame Beraten und das gemeinsame Fragen nach dem Willen Gottes für seine Kirche zu stärken. So soll die Kirche eine synodale Grundhaltung und eine synodale Praxis entwickeln. Er war überzeugt, dass ein solches Miteinander notwendig ist, um die Kirche im dritten Jahrtausend mit der Unterstützung des Heiligen Geistes voranzubringen. Deshalb hatte er die Weltkirche zu einem synodalen Prozess eingeladen, bestehend aus weltweiten dezentralen und zentralen Beratungen und Versammlungen. Ziel ist es, genau dieses gemeinsame Beraten in synodalen Versammlungen stark zu machen. Höhepunkte dieses synodalen Prozesses der Weltkirche waren die beiden Synodenversammlungen, die im Oktober 2023 und im Oktober 2024 in Rom stattgefunden haben. Bischöfe, Priester, Laiinnen und Laien aus der ganzen Weltkirche nahmen daran teil. Ergebnis der beiden Versammlungen war ein Abschlussdokument, das Papst Franziskus am Ende der zweiten Versammlung als verbindlich für die ganze Kirche bestätigt hat.

*Papst Franziskus, XVI. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode: *Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung. Schlussdokument* (26. Oktober 2024): Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 244 (Bonn 2025).



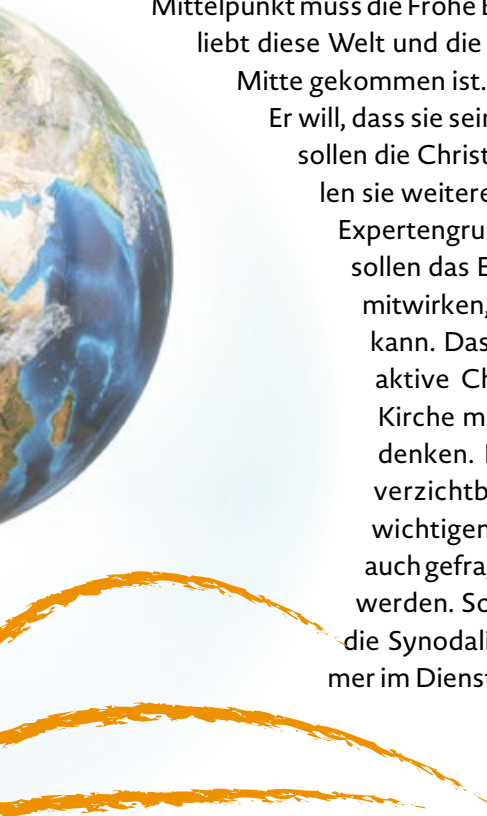
Synode
2021
2024

Worum geht es?

Das Dokument besteht aus 155 Abschnitten. Da steht natürlich viel drin. Viele Themen werden angesprochen, viele Aspekte wurden aus den Berichten von der Diözesan-, der Bischofskonferenz- und der Kontinentalebene aufgenommen oder im Rahmen der beiden Versammlungen eingebracht. Manche Themen wurden auch an Arbeitsgruppen verwiesen. Andere Themen wurden kaum beraten, obwohl der Redebedarf da ist und da war. Um wenigstens einen Überblick zu bekommen, sollen hier die besonders wichtigen Aspekte des Abschlussdokuments erläutert werden. Daraus ergeben sich Anhaltspunkte, wie die synodale Kirche der Zukunft aussehen kann.



Synodalität, Evangelium und Sendung gehören zusammen



„Die Synodalität ist kein Selbstzweck“ (Nr. 32), stellt das Schlussdokument fest. Gemeint ist damit, dass die Kirche sich hier zwar mit ihren eigenen Strukturen und Handlungsweisen befasst. Sie darf aber nicht dabei stehen bleiben und um sich selbst kreisen. Im Mittelpunkt muss die Frohe Botschaft von Jesus Christus stehen: Gott liebt diese Welt und die Menschen so sehr, dass er selbst in ihre Mitte gekommen ist. Und er wirbt um das „Ja“ der Menschen. Er will, dass sie seine Partner in dieser Welt werden. Daraus sollen die Christinnen und Christen leben und davon sollen sie weitererzählen – und zwar nicht nur eine kleine Expertengruppe. Alle sollen sich daran beteiligen, alle sollen das Evangelium ernst nehmen und alle sollen mitwirken, damit es seine Anziehungskraft entfalten kann. Das führt im besten Fall dazu, dass es viele aktive Christinnen und Christen gibt, die in der Kirche mitmachen und mitdenken. Deshalb ist es unverzichtbar, dass sie bei wichtigen Entscheidungen auch gefragt und einbezogen werden. So betrachtet, steht die Synodalität der Kirche immer im Dienst am Evangelium.



© Jessica Krämer

Alle Getauften sollen daran teilhaben

Dabei geht es nicht nur um ein bisschen mehr an Transparenz und Öffentlichkeitsarbeit. Es geht um tatsächliche Teilhabe an den Belangen der Kirche. Ihre Begründung findet diese Perspektive der Teilhabe in der Taufe, die alle Christinnen und Christen zu voll anerkannten Mitgliedern der Kirche und zu Teilhabenden in Jesus Christus macht: „Es gibt nichts Höheres als diese Taufwürde, die jeder Person gleichermaßen verliehen wird und durch die wir eingeladen sind, uns mit Christus zu bekleiden und wie Zweige des einen Weinstocks ihm hinzugefügt zu werden.“ (Nr. 21)





Gerade auch die Frauen

Die Frage der Teilhabe wird schnell konkret, wenn sich der Blick darauf richtet, wie es um die Teilhabemöglichkeiten von Frauen in der Kirche bestellt ist. Es ist völlig klar, dass niemand das Recht hat, Frauen als die grundsätzlich passive und schweigende Hälfte der Kirche zu betrachten. Eine solche Sichtweise hat keinen Platz in der Kirche. „Aufgrund der Taufe erfreuen sich Frauen und Männer gleicher Würde im Volk Gottes. Dennoch stoßen Frauen weiterhin auf Hindernisse, wenn es darum geht, ihre Charismen, ihre Berufung und ihre Rolle in allen verschiedenen Bereichen des kirchlichen Lebens umfassender anzuerkennen.“ (Nr. 60) Dabei ist die synodale Kirche noch auf der Suche nach dem Weg hin zu mehr gleichberechtigten Teilhabemöglichkeiten für Frauen. Die Synode konnte keine abschließenden Entscheidungen treffen, etwa im Hinblick auf die Möglichkeit der Diakoninnenweihe für Frauen. Sie hat hier den weiteren Gesprächsbedarf markiert und in dieser Hinsicht festgehalten: „Was vom Heiligen Geist kommt, kann nicht aufgehalten werden.“ (Nr. 60)



Das Gespür der Gläubigen stärken

In engem Zusammenhang mit der Perspektive der Teilhabe steht die theologische Erkenntnis, dass das Evangelium keine „Sache“ ist, die von den dafür speziell ausgebildeten Religionsvertreterinnen und Religionsvertretern an die Menschen übergeben wird. Wer anderen vom Evangelium erzählt, darf darauf vertrauen, dass Gott schon längst bei ihnen ist, zu ihnen in ihrem Herzen spricht und sie befähigt, das Evangelium aufzunehmen.



Deshalb hat jede und jeder Gläubige ein Gespür für den Glauben und kann aus seiner Perspektive etwas dazu beitragen, die Gemeinschaft der Glaubenden auf ihrem Weg voranzubringen. Gelebte Synodalität bezieht den „Glaubenssinn der Gläubigen“ mit ein. Deshalb stellt das Schlussdokument fest: „Auf jeder Etappe war die Reise geprägt von der Erkenntnis des ‚Spürsinn des Glaubens‘ des Volkes Gottes.“ (Nr. 3)







Die Vielfalt in der einen Kirche ist ihr Schatz

Wenn viele teilhaben, führt das zu vielfältigen Prozessen, die eine Suche nach dem Gemeinsamen erfordern. Aber dabei gilt auch: „Die Einheit der Kirche ist nicht Uniformität, sondern die organische Integration legitimer Verschiedenheiten. Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten, die Heilsbotschaft auszudrücken.“ (Nr. 39) Die Vorstellung einer Kirche, in der überall alles unterschiedslos auf die gleiche Weise geschieht, geht an der Wirklichkeit vorbei. Unter dem Spannungsbogen von Einheit und Vielfalt entfaltet sich ja gerade die Kreativität und Dynamik der Kirche. Entscheidend sind dabei das gegenseitige Vertrauen und die Einmütigkeit im Glauben an den einen Herrn. „Die synodale Kirche kann mit dem Bild eines Orchesters beschrieben werden: Die Vielfalt der Instrumente ist notwendig, um der Schönheit und Harmonie der Musik Leben zu verleihen, in der die Stimme jedes Einzelnen ihre eigenen Besonderheiten im Dienst der gemeinsamen Aufgabe bewahrt.“ (Nr. 42)





Glauben und Leben zusammenbringen

Die Vielfalt ergibt

sich nicht zuletzt auch daraus, dass der Glaube ja im jeweiligen Alltag der Menschen gelebt und weitergetragen werden muss. Menschen sind aber keine isolierten Individuen. Sie leben eingebunden in ihre jeweilige Lebenswelt und Kultur. Deshalb braucht es Schnittstellen zwischen Glauben und Kultur, die es den Menschen ermöglichen,

an die Glaubenspraxis der Kirche anzuknüpfen. Der Glaube muss sich inkulturieren, mit den Kulturen der Menschen verbinden. Das bedeutet aber dann auch: „Die Pluralität der Kulturen erfordert, dass die Einzigartigkeit jedes kulturellen Kontextes berücksichtigt wird.“ (Nr. 53) Auch wenn es also der Glaube an den einen Gott ist, wird er in verschiedenen Kontexten auch verschieden ausgestaltet. Das führt in einer globalen Kirche nicht nur zu Unterschieden, sondern ermöglicht auch das Lernen voneinander, ohne dabei die kulturellen Erfahrungen der einen den anderen überzustülpen. Ein solcher Austausch funktioniert nur in einer Kirche, die eine synodale Kommunikation pflegt.



Nicht alles zentralisieren

In diesem Zusammenhang nimmt die Synode auch einen Begriff auf, den Papst Franziskus schon mehrfach ins Gespräch gebracht hat: die „heilsame Dezentralisierung“ (Nr. 129). Gemeint ist damit, dass die Kirchen vor Ort und die Bischofskonferenzen bei aller engen Verbundenheit mit dem Papst und dem Vatikan doch auch eine gewisse „Beinfreiheit“ brauchen, um die für ihren Kontext hilfreichen und passgenauen Schritte auf dem Weg zu suchen und zu finden. Ein Modell, das in den Ortskirchen nur so etwas wie „Ausführungsorgane“ der zentralen Kirchenleitung sehen würde, könnte eine synodale Kirche, die auf die Teilhabe vieler setzt, nicht voranbringen.

Dem Missbrauch keine Chance

Der offene und aufrichtige Blick auf die Kirche in dieser Zeit kann die Verbrechen des Missbrauchs innerhalb dieser Kirche nicht außer Acht lassen. Das Bemühen, die Kirche stärker synodal zu gestalten, hat auch etwas damit zu tun, die Handlungs- und Entscheidungsstrukturen so zu verändern, dass Missbrauch und Vertuschung von Missbrauch nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis der Kirche keine Chance mehr haben. „Dies betrifft sexuellen, geistlichen, wirtschaftlichen und institutionellen Macht- und Gewissensmissbrauch durch Mitglieder des Klerus oder Personen in kirchlichen Positionen.“ (Nr. 55) Strukturen, in denen einsames Entscheiden, geheime Beratung im engsten Kreis und das Bemühen um eine glatte Außenwirkung im Vordergrund stehen, erhöhen die Anfälligkeit für Missbrauch und Vertuschung erheblich. Die Synode stellt fest: „Das Bedürfnis nach

Heilung, Versöhnung und Wiederherstellung des Vertrauens innerhalb der Kirche hat sich in jeder Phase des synodalen Prozesses bemerkbar gemacht, insbesondere angesichts so vieler Skandale im Zusammenhang mit verschiedenen Arten von Missbrauch.“ (Nr. 46)



Synodalität braucht Struktur

Wenn Synodalität bedeutet, dass die Kirche in Versammlungen zusammenkommt, um über ihren Weg und ihr Handeln zu beraten, dann braucht es dafür die entsprechenden Versammlungsformate. Es muss überlegt und konzipiert werden, wie die Gläubigen auf allen Ebenen der Kirche gemeinsam Beraten und zu Entscheidungen kommen können – angefangen von der Gemeinde vor Ort über die

Diözesen, die Bischofskonferenzen, die kontinentale Ebene bis hin zur Ebene der Weltkirche. Es braucht Gremien, in denen die Teilhabe ganz konkret erlebt und zum Ausdruck gebracht werden kann. Die Synode setzt tatsächlich große Hoffnungen in die Arbeit solcher Gremien, zu denen sie ja auch selbst gehört: „Partizipative Gremien stellen einen der vielversprechendsten Bereiche dar, in denen für eine rasche Umsetzung der synodalen Leitlinien gehandelt werden kann, um in kurzer Zeit spürbare Veränderungen herbeizuführen.“ (Nr. 103) Die Arbeitsweise dieser

Gremien wird – dezentralisiert und inkulturiert – nicht überall gleich aussehen. „Die Schritte der kirchlichen Unterscheidung werden je nach den verschiedenen Orten und ihren Traditionen unterschiedlich sein.“ (Nr. 84) Die Methodik, die sich bei der Synode bewährt hat, wird sich nicht einfach starr übertragen lassen. Auch hier braucht es Vielfalt und synodale Lernprozesse.





Miteinander beraten und zu Entscheidungen kommen

Zu den Grundideen der Synodalität gehört es, dass die Angelegenheiten der Kirche nicht in einsamer Entscheidung von einzelnen Amtsträgerinnen und Amtsträgern getroffen werden. Die Entscheidungen sollen aus Konsultationen hervorgehen, an denen viele beteiligt werden, damit sie ihre Perspektiven einbringen und so dem Handeln eine solide Basis geben können. Dabei denkt die Synode nicht an eine strikte Aufteilung in unverbindliches Beraten und Überlegen in Gremien einerseits und dann davon isoliertes Entscheiden der zuständigen Amtsinhaber andererseits. Vielmehr sollen diese Schritte ineinandergreifen, sodass ein echtes synodales Miteinander entsteht. „Zwischen den beiden Elementen des Prozesses besteht kein Wettbewerb oder Konflikt; vielmehr tragen sie beide dazu bei, dass die getroffenen Entscheidungen das Ergebnis des Gehorsams aller gegenüber dem sind, was Gott für seine Kirche will.“ (Nr. 90) Das bedeutet, dass Amtsträgerinnen und Amtsträger sich mit in die Gremienarbeit einbringen und die Ergebnisse dieser Arbeit nachvollziehbar berücksichtigen.



Resonanzräume für Rechenschaft und Evaluation

Zur synodalen Rückbindung von Leitungshandeln in der Kirche gehört auch, dass diejenigen, die in der Leitungsverantwortung stehen, Rechenschaft geben über das, was sie tun und wie sie ihre Verantwortung ausüben. In der Kirche hat man diese Rechenschaftspflichten lange Zeit vor allem den Vorgesetzten gegenüber gesehen. Es muss aber im Sinn einer größeren Teilhabe auch eine Kultur der Rechenschaft und des Berichts gegenüber den synodalen Gremien entwickelt werden. „Während die Rechenschaftspflicht gegenüber den Vorgesetzten über Jahrhunderte hinweg praktiziert wurde, muss die Dimension der Rechenschaftspflicht der Autorität gegenüber der Gemeinschaft wiederhergestellt werden.“ (Nr. 99) Ziel ist, so sieht es die Synode, eine deutlich größere Transparenz des Leitungshandelns in der Kirche. Diese Transparenz wiederum trägt zur Glaubwürdigkeit der Kirche bei. In diesen Zusammenhang gehört dann auch, dass man zeitgemäße Methoden und Verfahren nutzt, um die Bemühungen der Kirche und die Ergebnisse von Entscheidungen zu evaluieren:

Wie haben die Entscheidungen sich ausgewirkt?

Was hat etwas gebracht? Warum hat etwas nicht gut funktioniert? Erst dann kann man sinnvoll überlegen, wie man die Dinge besser machen kann.





An kirchlichen Diensten teilhaben

Die synodale Prägung der Kirche soll auch in Liturgie und Gottesdienst zum Ausdruck kommen. Dabei geht es nicht nur um die an vielen Orten stark zurückgehende Zahl der Priester und Diakone. Auch das gewachsene Bewusstsein für die Kompetenzen der Getauften führt dazu, über die Möglichkeit nachzudenken, Trauungsassistenten, Taufspendung und andere gottesdienstliche Aufgaben einem breiteren Personenkreis anzuvertrauen als bisher. Die Synode befürwortet solche Überlegungen, wenn sie sagt: „Als Reaktion auf die Bedürfnisse der lokalen Kontexte sollte in Erwägung gezogen werden, diese Möglichkeiten für die Ausübung von Laienämtern zu erweitern und zu verstetigen.“ (Nr. 76)

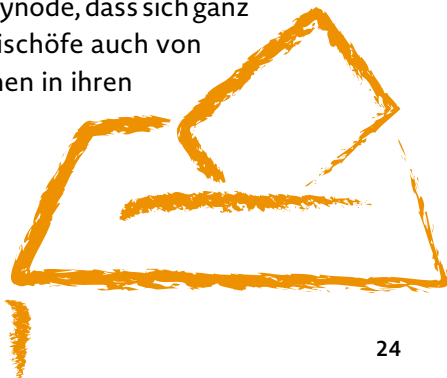
Bischöfe für die Menschen



©stock.adobe.com/julian

Synodalität soll auch dadurch gestärkt werden, dass das Bischofsamt wieder stärker in der Perspektive eines „Miteinanders“ mit den Gläubigen verstanden wird und nicht so stark im Sinn eines „Gegenübers“ oder einer „Überordnung“. „Der Dienst des Bischofs ist ein Dienst in, mit und für die Gemeinschaft. Er wird durch die Verkündigung des Wortes und durch den Vorsitz bei der Feier der Eucharistie und der anderen Sakramente ausgeübt. Deshalb wünscht die Synodenversammlung, dass das Volk Gottes bei der Wahl der Bischöfe eine größere Stimme hat.“

(Nr. 70) In der derzeit gültigen Praxis werden die Gläubigen tatsächlich sehr wenig einbezogen, wenn es darum geht, einen neuen Bischof für ein Bistum auszusuchen. Das Verfahren ist meist eher intransparent. Hier wünscht sich die Synode, dass sich ganz konkret etwas ändert, damit die Bischöfe auch von Beginn an Bischöfe für die Menschen in ihren Diözesen sind.



Synodales Miteinander in der Bischofskonferenz

Der Synode stand recht deutlich vor Augen, dass eine synodale Kirche sich auf verschiedenen Ebenen gut vernetzen muss. Gerade die Ebene der nationalen Bischofskonferenzen spielt dabei eine Rolle, deren Bedeutung stärker in den Blick gerückt ist. „Wenn man den ‚Zwischenräumen‘ zwischen der Ortskirche und der Universalkirche ... mehr Bedeutung beimisst, können diese zu einer bedeutungsvolleren Präsenz der Kirche in der heutigen Welt beitragen.“ (Nr. 119) Bei aller Bedeutung der Ortskirche gibt es doch auch viele Themen und Anliegen, für die Austausch, Koordination und Kooperation erforderlich sind. Die weltkirchliche Ebene andererseits ist dafür oft zu weit weg. Die Synode spricht sich deshalb deutlich dafür aus, die Bischofskonferenzen mit mehr Kompetenzen auszustatten und ihr Handeln verbindlicher zu machen.

© Maximilian von Lachner



Synode
2021
2024

Ökumenisch offen in die Zukunft gehen

Dass eine Kirche der Zukunft die ökumenische Gemeinsamkeit der Konfessionen noch stärker in den Blick nehmen muss, gilt noch einmal mehr unter dem Blickwinkel der Synodalität. „Der ökumenische Dialog ist von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung eines Verständnisses der Synodalität und der Einheit der Kirche.“ (Nr. 138) Auf der Synode konnten die Teilnehmenden aus der Ökumene in den Gesprächskreisen mitberaten und auch mit abstimmen. Diese ökumenischen Erfahrungen waren sehr ermutigend.



Die Kirche ist auf ihrem Weg

Das Zweite Vatikanische Konzil

hat das Bild von der Kirche als dem Volk Gottes stark gemacht, das durch die Zeiten pilgert und die Botschaft Jesu verkündet. Das ist aber nur möglich, wenn die Christinnen und Christen sich klarmachen, dass die Freude und die Hoffnung, die Trauer und die Angst der Menschen von heute auch ihre eigene Freude und Hoffnung, Trauer und Angst sind, wie es das Zweite Vatikanische Konzil ausgedrückt hat (*Gaudium et spes*, Nr. 1). Diese Offenheit für die Welt gilt gerade auch für die synodale Kirche. „Die Synodalität der Kirche wird so zu einer sozialen Prophetie, die neue Wege in der Politik und Wirtschaft inspiriert und mit all jenen zusammenarbeitet, die an Gemeinschaft und Frieden glauben, in einem Austausch von Gaben mit der Welt.“ (Nr. 153) Dass das eine Mammutaufgabe ist, kann man nicht bestreiten. Die Kirche hat ihren synodalen Mut zusammengenommen und ist auf diesem Weg die ersten Schritte gegangen. Weitere Schritte sind nötig, nicht nur auf der Ebene der Weltkirche, sondern auf allen Ebenen – das hat ermutigende Auswirkungen, gerade auch für den Synodalen Weg der Kirche in Deutschland.



©Maximilian von Lachner



Für eine synodale Kirche

gemeinschaft | teilhabe | sendung

Herausgeber:

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz,
Kaiserstraße 161, 53113 Bonn

www.dbk.de

Februar 2026

Gestaltung: MediaCompany –
Agentur für Kommunikation GmbH

Titelbild: Logo der Welsynode
„Für eine synodale Kirche“, Vatikan

Druck: Warlich Druck Meckenheim GmbH



DEUTSCHE
BISCHOFSKONFERENZ